

Pascals Stellung zum Skepticismus.¹⁾

Ein Beitrag zur Geschichte der neueren Philosophie.

Von Mathias Sierp.

Zweiter Theil.

II.

(Fortsetzung.)

C. Erklärung der Aeusserungen, auf welche sich die Anklage stützt.

Durch die besprochenen Eigenthümlichkeiten der Erkenntnistheorie Pascals lassen sich die skeptischen Anklänge, die wir in seinen Gedanken antreffen und worauf sich die Ankläger berufen, auf eine ungezwungene Weise erklären. Die Aeusserungen, welche den Skepticismus zu begünstigen scheinen, lassen sich füglich auf drei Klassen zurückführen: 1. Pascals Unterredung mit de Saci über Epictet und Montaigne, 2. Seine Aeusserungen über den Pyrrhonismus und 3. über die Ungewissheit der menschlichen Kenntnisse im Allgemeinen. Prüfen wir dieselben.

1. Pascals Unterredung mit de Saci.

Havet sieht in dieser Unterredung den Schlüssel zu Pascals Gedanken. Diese Eigenschaft wollen wir ihr nicht absprechen, aber unter der Bedingung, dass wir dieselbe von Pascals Standpunkte aus beurtheilen. Aus all den entschieden nicht skeptischen Aeusserungen in den ‚Abhandlungen‘ oder in den ‚Gedanken‘ Pascals ergibt sich, dass es sich für Pascal nicht bloss um die Grundgewissheiten oder um die Grundlagen des menschlichen Wissens handeln konnte. Er erhebt seinen Blick höher. Es handelt sich für ihn um eine philosophische oder vielmehr religiöse Richtung, um ein ganzes System von Wahrheiten, deren sichere Kenntniss den Menschen auf dem

¹⁾ Vgl. Philos. Jahrb. Bd. II. S. 60 ff., 310 ff. (1889).

Wege zur gesuchten Glückseligkeit nothwendig ist. Die beiden Hauptvertreter der nicht christlichen Richtungen, welche Pascal mit einander vergleicht, sind Epictet und Montaigne. Sie entsprechen auf dem Gebiete der Moral dem Stoicismus und dem Epicuräismus, und in der Speculation, da das Wahre und Gute einander correlativ sind, dem rationalistischen, sich selbst genügenden Dogmatismus und dem Skepticismus. In diesen beiden Richtungen findet Pascal Wahrheit, aber auch Irrthum.

„Es machte mir in hohem Grade Vergnügen, in diesen verschiedenen Beweisführungen zu beachten, wie die Einen und die Andern zu einer gewissen Uebereinstimmung mit der wahren von ihnen gesuchten Weisheit gekommen sind. Denn wenn es schon angenehm ist, zu beobachten, wie die Natur darauf ausgeht, in allen ihren Gebilden Gott darzustellen, so lassen sich doch mit mehr Grund in den Schöpfungen der Geister die Anstrengungen betrachten, welche sie machen, um der wesentlichen Wahrheit nachzuahmen, selbst dann, wenn sie dieselbe fliehen: es lässt sich dabei bemerken, in wie weit sie derselben sich nähern, oder von ihr abirren, wie ich es in diesen Studien versucht habe.“

In diesen Worten zeigt sich der Standpunkt Pascals unzweideutig. Er steht zwischen beiden Systemen, von denen jedes nur einen Theil der Wahrheit erkannt hat, indem das eine die Spuren der ursprünglichen Grösse des Menschen wahrnahm, aber, die durch die Sünde bewirkte Verderbtheit der menschlichen Natur nicht erkennend, diese als gesund behandelte, und so den Menschen zum höchsten Grade des Stolzes führte, während das andere das gegenwärtige aus der Erfahrung bekannte Elend des Menschen hervorhob, aber seine ursprüngliche Würde verkannte, die Natur als nothwendig schwach und unverbesserlich behandelte und dadurch dem Menschen die Hoffnung, je zu dem wahren Gut gelangen zu können, benahm. Bei unbefangenen Lesen der ganzen Rede wird man sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass Pascal weder dem Epictet noch dem Montaigne das Wort redet, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass ihm seine jansenistischen Ansichten über die Verderbtheit der menschlichen Natur eine grössere Sympathie für Montaigne einflössten und dass er, um mit seinen eigenen Worten zu reden, eine gewisse Freude hatte, zu sehen, wie der stolzen Vernunft bei Montaigne durch ihre eigenen Waffen eine Niederlage beigebracht wird.

Diese Worte lassen sich aber erklären, wenn auch Pascal die Unzulänglichkeit der Vernunft nur in Bezug auf die Bildung eines vollkommenen Systems religiöser Wahrheiten anerkannt wissen wollte. Bei der Leidenschaftlichkeit Pascals ist es dann auch leicht zu begreifen, dass er, die Ansichten Anderer, die er zwar nicht theilt, referirend, sich demnach gleichsam mit den Urhebern

derselben identificirte und ihre Ansichten als seine eigenen darstellte. Daher gewisse Aeusserungen, die eigentlich nur die Ansichten Montaignes wiedergeben sollen, die er aber absolut und unbeschränkt hinstellt, als wären sie der Ausdruck seiner eigenen Ueberzeugung. So sagt er z. B. die Vernunft hat nur einen falschen Massstab, — oder: wir wissen nur durch den Glauben, dass ein allgutes Wesen uns wahre Begriffe gegeben hat, indem es uns für die Wahrheit schuf, — oder endlich: Montaigne hat die Ungewissheit aller Wissenschaften, selbst der Geometrie, erwiesen. Diese Aeusserungen können nur insofern den Gedanken Pascals entsprechen, als auch er von der Unzulänglichkeit der Vernunft zur Begründung der natürlichen Religion und der sittlichen Ordnung, so wie von der Ohnmacht der Wissenschaften, den Wahrheits- und Glückseligkeitsdurst des Menschen vollständig zu befriedigen, überzeugt war. Nur von diesem höhern Standpunkte betrachtet er nämlich die beiden Systeme. Die Erwiderungen de Saci's lassen keine andere Deutung der Worte Pascals zu.

Zu bemerken ist noch der Schluss, den Pascal aus dem Vergleich der beiden Systeme zieht:

„So können sie (Epictet und Montaigne) weder allein bestehen wegen ihres Mangels, noch sich vereinigen wegen des Widerspruchs ihrer Meinungen; sie müssen sich also einander zerbrechen und vernichten, um der Wahrheit des Evangeliums Platz zu machen. Diese verknüpft mit wahrhaft göttlicher Kunst alle Gegensätze. Indem sie alles Wahre verbindet und alles Falsche ausscheidet, lehrt sie eine wahrhaft himmlische Weisheit, bei welcher die entgegengesetzten Principien, die in den menschlichen Wissenschaften nicht zusammengehen wollen, trefflich übereinstimmen. Und der Grund hiervon ist, dass diese Weisen der Erde die Gegensätze in dasselbe Subject verlegten, indem der Eine der Natur die Kraft, der Andere derselben Natur die Schwäche zuschrieb; dieses ging natürlich nicht an. Der Glaube aber lehrt uns, diese Eigenschaften in verschiedene Subjecte zu legen; denn Alles, was schwach ist, gehört der Natur, und Alles, was kräftig ist, der Gnade an.“

Diese letzten Worte sind allerdings sehr absolut. Hätte Pascal sein Augenmerk auf die Grundgewissheiten gerichtet, sowie auf die absolute Fähigkeit des Menschen, die Wahrheit mit Gewissheit zu erkennen, so würde er ob dieser Worte wohl kaum von dem Skepticismus freigesprochen werden können. Aber, wir wiederholen es, dieser Gesichtspunkt lag Pascal fern. Es handelt sich für ihn um die volle Erkenntniss der Wahrheit oder vielmehr um ein ganzes System der Moral und dessen Bethätigung durch die gesammte Menschheit. In dieser Beziehung ist gewiss die Vernunft und der menschliche Wille gleichsam nur Schwäche und Ohnmacht; die volle Kraft muss von oben, von der Gnade kommen. Von diesem höhern Gesichtspunkte aus betrachtet sind die Worte Pascals keineswegs skeptisch. Bei dem von ihm verfolgten Zwecke war es nicht noth-

wendig, die absolute Befähigung des Menschen, zu einer gewissen Kenntniss einzelner Wahrheiten zu gelangen, ausdrücklich hervorzuheben.

2. Pascals Aeusserungen über den Pyrrhonismus oder Skepticismus.

Diese Aeusserungen sind beim ersten Anblicke allerdings überraschend. Nicht bloss glaubt Pascal, dass der Pyrrhonismus der Religion nütze (art. XXV, 34), er sagt sogar ausdrücklich:

„Der Pyrrhonismus ist die Wahrheit“ (le pyrrhonisme est le vrai, art. XXIV, 1). Im Art. XXV, 29 lesen wir: „Alle ihre Principien sind wahr, die der Pyrrhonianer, der Stoiker, der Atheisten u. s. w. Aber ihre Schlussfolgerungen sind falsch, weil die entgegengesetzten Principien ebenfalls wahr sind.“ — Art. III, fr. 1: „Aber es ist gut, dass es in der Welt so viele Leute gibt, die keine Pyrrhonianer sind, zum Ruhme des Pyrrhonismus, um zu zeigen, dass der Mensch der tollsten Ansichten fähig ist; denn er ist fähig, zu glauben, dass er keine natürliche und unvermeidliche Schwäche, sondern vielmehr die natürliche Weisheit besitze. . . . Nichts stärkt so sehr den Pyrrhonismus, als dass es Leute gibt, die keine Pyrrhonianer sind. Wenn Alle es wären, so würden sie Unrecht haben.“ Fragm. 2: „Diese Secte verstärkt sich mehr durch ihre Feinde, als durch ihre Freunde, denn die Schwäche des Menschen zeigt sich mehr in Denen, die sie nicht kennen, als in Denen, die sie kennen.“ Art. VIII, 1: „Die Hauptstärke der Pyrrhonianer (ich lasse die geringeren Gründe bei Seite) besteht darin, dass wir von der Wahrheit dieser Principien ausserhalb des Glaubens und der Offenbarung keine andere Gewissheit haben, als dass wir sie natürlich in uns fühlen. Aber dieses Gefühl ist kein überzeugender Beweis ihrer Wahrheit. . . . Die nichtigen Gründe des Dogmatismus werden vom leichtesten Hauche des Pyrrhonismus umgestossen. Man braucht nur ihre Bücher einzusehen und wenn man noch nicht davon überzeugt ist, so wird man bald und vielleicht nur allzu sehr davon überzeugt werden. . . . Ich halte mich an der einzigen Feste der Dogmatisten, nämlich man könne, wenn man redlich und aufrichtig spreche, die natürlichen Principien nicht in Zweifel ziehen. Dem setzen die Pyrrhonianer einfach die Ungewissheit unsers Ursprunges, welche die unserer Natur einschliesst, entgegen, worauf die Dogmatisten, seitdem die Welt besteht, noch die Antwort schuldig sind.“ — Weiter zeigt Pascal die praktische Unmöglichkeit des Skepticismus, indem die Natur die ohnmächtige Vernunft unterstütze, so dass die Natur die Pyrrhonianer, die Vernunft aber die Dogmatisten beschäme. „Einer von beiden Secten,“ sagt dann Pascal, „können wir nicht entgegen, aber in keiner von beiden können wir bestehen.“ — In einem durchgestrichenen Fragmente (art. XIII, 1) nennt sich endlich Pascal selbst einen Pyrrhonianer, indem er diese Eigenschaft, ein Pyrrhonianer zu sein, zu den nothwendigen Eigenschaften eines wahren Philosophen rechnet.

Doch eben diese letztere Stelle gibt uns, wenn wir sie mit den übrigen und mit dem, was wir über die Eigenthümlichkeiten der Erkenntnisstheorie Pascals bemerkt haben, vergleichen, den Schlüssel zu dem Vorhergehenden. Aus den Worten Pascals geht nämlich klar hervor, dass er diese Eigenschaft, ein Pyrrhonianer zu sein, nicht in einem strengen Sinne auffasst; sie besteht nur darin, dass man zweifelt, wo es nothwendig ist (*en doutant où il faut*), aber auch behauptet dort, wo es nothwendig ist. Von dem Skepticismus im eigentlichen Sinne des Wortes kann hier also keine Rede sein; denn dieser nimmt ja nicht an, dass der Mensch zu einer festen Behauptung je Grund haben könne. Es handelt sich hier also um einen beschränkten Skepticismus, der im Grunde nichts Anderes ist, als der bei so vielen Quellen des Irrthums durchaus berechnete Zweifel an der Wahrheit vieler Behauptungen, die in der Welt aufgestellt werden. Manchmal werden sogar bei Pascal diese beiden Arten des Skepticismus neben einander gestellt, z. B. art. III, 1, wo es heisst: „Nichts stärkt so sehr den Skepticismus, als dass es Leute gebe, die keine Pyrrhonianer sind.“ Diese Bemerkung: „Wenn Alle es wären, so würden sie (die Pyrrhonianer) Unrecht haben“, kann nur dann Sinn haben, wenn es sich auf der einen Seite wenigstens um einen beschränkten Skepticismus, d. h. um den bis zu einem gewissen Grade berechtigten Zweifel, handelt. Wäre hier von dem System die Rede, das den sich auf Alles erstreckenden Zweifel als ein Grundprincip aufstellt, so würde das Unrecht der Anhänger desselben keineswegs daraus erhellen, dass Alle demselben beistimmten; diese Uebereinstimmung Aller würde vielmehr ein Zeichen seiner Wahrheit sein. In dem einen Falle wenigstens wird also das Wort Pyrrhonismus im Gegensatz zu dem äussersten Dogmatismus genommen, der behauptet, Alles mit voller Gewissheit zu wissen oder doch alles Gewusste streng beweisen zu können. So gefasst, bedeutet Pyrrhonismus nichts Anderes, als Anerkennung der menschlichen Schwäche und Irrthumsfähigkeit, woraus sich die Nothwendigkeit ergibt, in der Aufstellung von Behauptungen, welche der sichern Begründung entbehren, behutsam zu sein. Wären Alle Pyrrhonianer in diesem Sinne, d. h. wären alle Menschen von ihrer Irrthumsfähigkeit recht überzeugt und darum zurückhaltend in ihren Urtheilen, so lange eine offenbare Evidenz sie nicht zwingt, so wäre die Anempfehlung des Zweifels nicht nothwendig und es würde kein philosophisches System bestehen, welches diese Zurückhaltung in den Urtheilen als eine Grundregel aufstellt.

Die so vielfältigen und handgreiflichen Irrthümer so mancher Dogmatisten, die abenteuerlichsten Behauptungen, denen man in der Philosophie und im Leben begegnet, stärken allerdings den Pyrrhonismus, in welchem Sinne man ihn auch auffasse, indem sie den eigentlichen Skeptikern einen, wenn auch nur scheinbaren Grund für ihr System bieten, die Skeptiker im weiten oder uneigentlichen Sinne zu einem vernünftigen Zweifel antreiben.

Anderseits nennt Pascal Pyrrhonismus, wiederum im Gegensatze zum Dogmatismus, das System derjenigen, welche die Anfänge des menschlichen Wissens zwar für gewiss und unumstösslich, aber nicht beweisbar halten und darin eine Schwäche erblicken. Diese Unfähigkeit des Menschen, die Anfänge seines Wissens zu beweisen, hebt Pascal hervor und unterstützt den darauf gegründeten Einwurf der Pyrrhonianer, indem er sagt, ausser dem Glauben hätten wir keine Gewissheit (die auf Beweisen beruhe), ob die Principien uns von einem guten Gotte als wahre gegeben seien und ob wir wachen oder schlafen. Wie wir schon bemerkt haben, sind diese Einwürfe durch keine Beweise der Dogmatisten widerlegt, sondern nur durch die unmittelbare Evidenz der Falschheit überwiesen; denn wir sehen einerseits klar ein, dass unser Erkenntnisvermögen als solches die Wahrheit nothwendig erfasst und anderseits haben wir das unmittelbare Bewusstsein, dass wir uns im wachenden Zustande befinden. Hier wäre das ganze sechste Fragment desselben Artikels zu citiren. Dort sagt Pascal:

„Wir kennen die Wahrheit nicht bloss durch die Vernunft (als beweisendes Vermögen), sondern auch durch das Herz (d. h. durch das unmittelbare Erkenntnisvermögen); auf diese letztere Weise kennen wir die Grundprincipien und vergebens sucht die (beweisende) Vernunft, die daran keinen Antheil hat, dieselben zu bekämpfen. Die Pyrrhonianer, welche hauptsächlich dahin streben, arbeiten vergebens daran. Wir wissen, dass wir nicht träumen, wie gross auch unsre Ohnmacht sei, es durch die Vernunft zu beweisen. . . . Die Kenntniss der ersten Principien steht ebenso fest, als alle die Kenntnisse, welche die Beweisführung (le raisonnement) uns gibt“

Wenn nun Pascal (art. XXIV, 1.) sagt, der Pyrrhonismus sei die Wahrheit, so ist das entweder überhaupt von dem oben erklärten beschränkten Pyrrhonismus zu verstehen oder vielmehr von der Ungewissheit der höheren Kenntnisse, welche sich auf Gott und die menschliche Natur beziehen, insofern nämlich der Mensch nicht durch das Licht des Glaubens erleuchtet wird. Es handelt sich also darin um die Wahrheit des Skepticismus in Bezug auf eine bestimmte Art

von Kenntnissen. Diese Deutung scheint in der That das ganze Fragment zu fordern; denn, sagt Pascal, „am Ende wussten die Menschen vor Christus nicht, woran sie wären, ob sie gross oder klein wären, und die, welche sich für das Eine oder das Andere entschieden, wussten Nichts davon, riethen ohne Verstand und trafen nur zufällig das Rechte; ja, sie hatten immer Unrecht, indem sie das Eine oder das Andere ausschlossen.“

Aus den erörterten Stellen geht schon hervor, dass es eine Deutung der auf den Pyrrhonismus bezüglichen Gedanken gibt, die mit dem ganzen System Pascals in Einklang steht.

Havet und Lescoeur legen noch ein grosses Gewicht auf die schon angeführte Stelle (art. XXV, 29), in der Pascal sagt, die Principien der Pyrrhonianer sowohl als die der Stoiker und sogar der Atheisten seien alle wahr, aber ihre Folgerungen seien falsch, weil die entgegenstehenden Principien ebenfalls wahr seien. In dieser Aeusserung Pascals will Havet die durch Kant berühmt gewordenen Antinomien, die sich in der transcendentalen Dialectik in sofern ergeben, als sich stets ein Gegentheil so gut als das andere beweisen lässt. Diese Identificirung ist jedoch unbegründet. Wenn auch eine gewisse Dunkelheit in dem Gedanken Pascals liegt, so gibt uns doch seine Unterredung mit de Sacy den Schlüssel zu seinem Verständniss, wenigstens in Bezug auf die Pyrrhonianer und die Stoiker. In jener Unterredung zeigt Pascal, wie jede dieser beiden Sekten einen Theil der Wahrheit, aber auf einseitige Weise erkannt hat. Wenn sie nun mit dieser Einseitigkeit aus ihren Principien Folgerungen ziehen, so sind diese falsch, eben weil die entgegengesetzten Principien ebenfalls einen Theil der Wahrheit enthalten. Die Einen wie die Andern sind im Irrthume, weil sie zu exclusiv an dem einen Theile der Wahrheit festhalten, den andern Gesichtspunkt aber, unter dem die Menschheit betrachtet werden kann, vernachlässigen. Es ist wirklich staunenerregend, wie die Ankläger aus ähnlichen Stellen den Skepticismus Pascals mit solcher Zuversicht schliessen können.

3. Pascals Aeusserungen über die Ungewissheit der menschlichen Kenntnisse.

Havet beruft sich hier auf den ersten Artikel. In einem von Pascal durchgestrichenen Fragmente findet er den Grundgedanken des ganzen Stückes:

„Dahin führen uns die natürlichen Kenntnisse. Wenn sie nicht wahr sind, so gibt es für die Menschen keine Wahrheit, und sind sie es, so zwingen sie ihn, sich zu verdemüthigen, und so ist er auf die eine oder die andere Weise genöthigt, sich zu erniedrigen.“

Aus diesen Worten schliesst Havet, Pascal habe mit Montaigne behauptet, dass der Mensch nicht zum Wissen gelangen könne, selbst

nicht in Bezug auf die natürlichen Dinge, dass er also die Natur nicht erkenne, weil er in keinem Verhältnisse zu ihr stehe. Dieser Schluss entbehrt jedoch aller Grundlage. Pascals Zweck ist bloss, dem Menschen seine Schwäche zu zeigen und ihn dadurch zur Verdemüthigung zu bringen. Er bedient sich dazu eines disjunctiven Schlusses, aus dessen einzelnen Voraussetzungen er des Menschen Schwäche herleitet. Die erste Voraussetzung, die jedoch Pascal keineswegs als von ihm gebilligt hinstellt, ist, dass die Kenntnisse des Menschen nicht auf Wahrheit beruhen. Die zweite Voraussetzung, dass nämlich die menschlichen Kenntnisse der Wahrheit entsprechen, ist offenbar die Pascals; denn er entwickelt sie in dem ganzen, ziemlich langen Artikel. Er folgert aus derselben die Schwäche des Menschen, weil eben diese wahren Kenntnisse uns die Natur als unendlich darstellen und so das Missverhältniss des Menschen und der Natur zeigen. Nach Pascals Ansicht hat also die Natur etwas Unendliches und zwar überträgt Pascal auf sie den Begriff des mathematischen Unendlichen. So wie die Einheit nicht nur unendlich vermehrt, sondern auch durch immer wiederholte Theilung unendlich vermindert werden kann, so dass wir sie als sich immer mehr dem Nichts nähernd und gleichsam aus Nichts oder Null entstanden denken können, so ist es auch mit der Natur. Pascal denkt sie sich unendlich theilbar, zusammengesetzt aus immer theilbaren Elementen, die sich also immer mehr dem Nichts nähern, so dass sie gleichsam aus dem Nichts entsteht, aber dann in einer unendlichen Reihenfolge bis zum Unendlichen der Grösse und Ausdehnung nach hinaufsteigt. Diese Uebertragung des mathematischen Begriffes des unendlich Kleinen und des unendlich Grossen auf die Natur ist ein Irrthum, der den Erörterungen Pascals in diesem Artikel und in mehreren andern Fragmenten zu Grunde liegt und in dieselben eine gewisse Unklarheit bringt. Was folgt aber nun aus diesem Missverhältnisse zwischen dem endlichen Menschen und der als unendlich gedachten Natur? Etwa, dass die Kenntnisse des Menschen über die Natur nicht wahr sind, oder dass der Mensch überhaupt die Natur nicht mit Gewissheit erkennen könne? Keineswegs, denn dieser Schluss wäre ja gegen die ausdrückliche Voraussetzung Pascals. Pascal folgert daraus nur, dass der Mensch, der zwischen dem Nichts und dem Unendlichen in der Mitte steht, die unendliche Natur nicht vollständig ergründen und von ihr kein bis zum letzten Grunde nach oben wie nach unten vordringendes, comprehensives Wissen haben

könne. Von einer Leugnung der Aussenwelt überhaupt oder auch der im Bereiche unserer Sinne liegenden Einzelwesen der Natur ist in dem ganzen Artikel keine Spur zu entdecken. Es wird dort im Gegentheil gesagt, der Mensch werde beim Anblicke dieser Unendlichkeit erzittern, seine Wissbegierde werde sich in Bewunderung verwandeln und er werde geneigter sein, sie stillschweigend zu betrachten, als sie mit Anmassung zu erforschen. Auf diese Unerforschlichkeit der Natur nach ihrem tiefsten, gleichsam dem Nichts am nächsten stehenden Grunde und ihrer unendlichen Grösse beziehen sich alle Gründe, welche Pascal vorbringt, um die Unsicherheit unserer Kenntnisse darzuthun, wenn auch seine Ausdrucksweise nicht immer die von der Natur der Sache gebotenen Beschränkungen hervortreten lässt. Diese Gründe sind:

a) unsere eigene Beschränktheit. „Wir sind Etwas, aber nicht Alles. Das Sein, welches wir besitzen, birgt uns die Kenntniss der ersten Gründe, die aus dem Nichts entspringen, und das geringe Sein, das wir haben, verbirgt uns den Anblick des Unendlichen.“ b) die innige Verkettung der einzelnen Wesen der Natur, deren vollkommene Erkenntniss desshalb ohne die des unendlichen Ganzen nicht möglich ist; c) die Natur des erkennenden Principis im Vergleich mit der Beschaffenheit der erkannten Dinge. „Sind wir nun“, sagt Pascal, „aus Geist und Stoff zusammengesetzt, so können wir die einfachen, geistigen oder leiblichen Dinge nicht vollkommen erkennen.“

In diesen letzten Worten erklärt Pascal ausdrücklich, dass er nur von dem vollkommenen, d. h. Alles umfassenden und bis zum letzten Grunde vordringenden Wissen sprechen will. Mit dieser Beschränkung müssen denn auch alle Aeusserungen Pascals über die Ungewissheit der menschlichen Kenntnisse verstanden werden.

„Der Mensch“, sagt er, „steht zwischen zwei Abgründen, zwischen dem Unendlichen und dem Nichts. Da er unendlich entfernt ist, die Extreme begreifen zu können, bleiben ihm das Ende und der Anfang der Dinge in einem undurchdringlichen Geheimnisse verborgen. Er ist ebenso unfähig das Nichts, aus dem er hervorgegangen ist, zu sehen, als das Unendliche, worin er versunken ist. Was wird er also thun, als irgend einen Schein aus der Mitte der Dinge wahrzunehmen, in ewiger Hoffnungslosigkeit, je ihren Anfang oder ihr Ende zu erkennen. Der Urheber der Natur allein kann diese Wunder begreifen; kein Anderer kann es. In Ermangelung der Betrachtung dieser Unendlichkeiten entschliessen sich die Menschen in vermessener Weise, die Natur zu erforschen, als wenn sie irgend ein Verhältniss zu ihr hätten.“

Diese Worte deuten klar auf die Unmöglichkeit einer comprehensiven Kenntniss der Natur für den Menschen hin, folglich einer Kenntniss, wie sie nur der unendlichen Erkenntnisskraft des Schöpfers

möglich ist. Nur von diesem Forschen und Streben nach begreifender Wissenschaft gelten also folgende Aeusserungen Pascals:

„Das ist unser wirklicher Zustand. Das macht uns unfähig, mit Gewissheit zu wissen und schlechthin nicht zu wissen. Wir bewegen uns auf einer weiten Fläche, stets ungewiss und schwankend, von einer Seite zur andern getrieben. Wo wir irgend einen Halt zu erreichen und uns zu befestigen gedenken, da weicht er und verlässt uns, und wenn wir ihm folgen, entschlüpft er unsern Händen, entgleitet und flieht in ewiger Flucht. Nichts hält für uns Stand. Das ist unser natürlicher Zustand, der dussungeachtet unsrer Neigung am meisten zuwider ist. Wir brennen vor Verlangen, einen festen Standpunkt und eine letzte, dauernde Grundlage zu gewinnen, um darauf einen Thurm zu bauen, der sich bis ins Unendliche erhebe, aber alle unsre Grundlegung bricht zusammen und die Erde öffnet sich bis zu den Abgründen. . . . Suchen wir also keine Sicherheit und keine Festigkeit. Unsre Vernunft wird stets durch die Unbeständigkeit der Erscheinungen getäuscht; Nichts kann das Endliche zwischen den beiden Unendlichkeiten, die dasselbe einschliessen und fliehen, befestigen.“

Offenbar ist hier die Rede von dem Streben der Naturforscher, die ganze Natur systematisch und aus den letzten Principien zu erklären. In diesem Streben erblickt Pascal ein unmögliches Unternehmen. Wenn nun auch die Begründung dieser Ansicht seltsam genannt werden muss, so sind doch selbst die gewaltigen Resultate, die man in neuerer Zeit besonders auf dem Gebiete der Naturforschung erzielt hat, keineswegs geeignet, diese Behauptung umzustossen. Wenn wir auch die Natur nach ihren Erscheinungen, ihren Gesetzen, und die Anwendungen ihrer Kräfte besser kennen, als es in den früheren Jahrhunderten der Fall war, so schwebt doch immer noch ein tiefes Dunkel über der Natur der wirkenden Kräfte. Auch heute noch stehen sich die verschiedensten Systeme schroff gegenüber.

Als praktischen Schluss, aus dem zugleich die Tragweite des Vorhergehenden erkannt werden kann, stellt Pascal Folgendes auf:

„Wenn man dieses recht erkannt hat, so glaube ich, dass man sich ruhig verhalten wird, ein Jeder in dem Zustande, in den die Natur ihm gesetzt hat. Da diese Mittelstrasse, die uns zu Theil geworden ist, stets von den Extremen fern bleibt, was kümmert es den Menschen, ob er von den Dingen ein wenig mehr oder weniger Kenntniss habe. Hat er ein wenig mehr, so erfasst er sie nur ein wenig tiefer. Ist er dennoch nicht immer unendlich weit von dem Ziele entfernt, wie die Dauer unsers Lebens unendlich fern ist von der Ewigkeit, wenn sie auch zehn Jahre länger währte? In Hinblick auf diese Unendlichkeiten sind alle Endlichkeiten gleich und ich sehe nicht ein, warum die Einbildungskraft des Menschen sich vielmehr auf das Eine, als auf das Andere richten sollte.“

Also so wie der Mathematiker die Einheit wohl als bis zu einem gewissen Grade getheilt oder vermehrt denken kann, ohne je zu einer letzten Theilung oder zu einer Zahl zu gelangen, welche nicht mehr vermehrt werden kann, so ist es auch dem Forscher der Natur unmöglich, je die ersten Principien oder das Ende der im Kleinen wie im Grossen unendlichen Natur zu erreichen.

Es würde zu weit führen, alle Aeusserungen Pascals, auf welche die Gegner ihre Anklage stützen, im Einzelnen zu erklären. Sie enthalten meistens Wahrheiten, wenn diese auch von Pascal, in Folge seiner Leidenschaftlichkeit, in übertriebenen Worten ausgedrückt werden, oder sie erklären sich durch die oben dargestellten Eigenthümlichkeiten Pascals, oder sie beziehen sich nicht auf die Grundgewissheiten, sondern auf Wahrheiten der sittlichen und religiösen Ordnung, oder endlich müssen sie als Einwürfe, als eine Formulirung der zu bekämpfenden entgegengesetzten Ansichten betrachtet werden.

Der Skepticismus bezweifelt Alles, selbst die Grundlagen des menschlichen Wissens. So nicht Pascal. Er bekämpft bloss die Fähigkeit der Vernunft, alle Fragen, die sich auf das sittliche und religiöse Bewusstsein des Menschen beziehen, mit Gewissheit beantworten zu können. Ebenso hebt er die Irrthumsfähigkeit des Menschen in sehr vielen Anwendungen der Grundprincipien auf die Wissenschaft und das Leben hervor. Allerdings drückt sich Pascal häufig sehr allgemein und absolut aus, aber sein Gedanke lässt sich doch aus der ganzen Richtung seines Werkes erkennen. Wenn Pascal im ersten Artikel die Unmöglichkeit einer absoluten, universellen und comprehensiven Wissenschaft der Dinge, wegen der Unendlichkeit derselben, aus metaphysischen Gründen darthun wollte, so betrachtet er in den folgenden Artikeln die moralische Seite der menschlichen Natur, die trügerischen Mächte, die den Menschen von dem Wege der Wahrheit ablenken und ihn so verhindern, die von dem consequenten Rationalismus angestrebte universelle und comprehensive Wissenschaft zu erreichen. Im zweiten Artikel entwirft Pascal ein trauriges Bild von den Verirrungen, in welche die Menschen durch ihre Eigenliebe geführt werden. Ebenso stellt er im dritten Artikel die Einbildungskraft als eine Quelle der mannigfaltigsten Irrthümer und Vorurtheile dar, ohne jedoch den Menschen die Fähigkeit, diese Irrthümer zu vermeiden, gänzlich abzusprechen. Diese in kräftigen Zügen entworfene Schilderung der trügerischen Wirkungen der Einbildungskraft beschliesst Pascal folgendermassen:

„Das sind ungefähr die Wirkungen dieses trügerischen Vermögens, das uns absichtlich gegeben zu sein scheint, um uns in nothwendigen Irrthum zu führen. Noch viele andere Veranlassungen hat derselbe in uns: die Macht der alten Eindrücke, der Reiz der Neuheit (die rechte Mittelstrasse zu halten ist schwer), falscher Unterricht, Krankheiten, welche das Urtheil und die Sinne verderben. Der Eigennutz besonders ist ein wunderbares Mittel, uns auf eine angenehme Weise zu blenden (de nous crever agréablement les yeux).“

Es ist hier nur zu beachten, dass die von Pascal mit der gewohnten Leidenschaftlichkeit geschilderten trügerischen Mächte in der That leicht und recht allgemein zum Irrthume verleiten. Hätte nun Pascal diese Irrthümer im strengen Sinne des Wortes nothwendig und unvermeidlich genannt, so würde er allerdings sich einer Uebertreibung schuldig gemacht haben. Nichts berechtigt uns aber zu einer so scharfen Deutung seiner Worte, die recht gut im Sinne einer grossen, oft an moralische Unmöglichkeit grenzenden Schwierigkeit, diese Irrthümer zu vermeiden, verstanden werden können.

Havet sieht den Skepticismus in folgenden Worten des zehnten Fragments:

„Der Wille ist das Hauptmittel des Glaubens (der Zustimmung), nicht als wenn er den Glauben bildete, sondern weil die Dinge wahr oder falsch sind, je nach dem Gesichtspunkte, unter dem man sie betrachtet.“

Die Ausgabe von P. R. sagte: „Die Dinge scheinen wahr oder falsch“ und darin will Havet eine Umgestaltung des Gedanken Pascals erblicken, denn er sagt: „Das ist der Skepticismus nicht mehr, aber auch Pascal nicht mehr.“ Diese Bemerkung ist aber nicht begründet. Wenn nämlich Pascal wirklich dachte, die Dinge seien nur dem Anscheine nach wahr oder falsch, je nach dem Gesichtspunkte, unter dem man sie betrachtet, so konnte er sich dennoch ausdrücken, wie er es gethan hat. Wahrheit oder Falschheit ist ja eigentlich nicht in den Dingen selbst, sondern in dem sie betrachtenden oder erkennenden Geiste.

Die Ankläger Pascals berufen sich auch auf das 15. Fragment desselben Artikels, das wir aber vielmehr anführen können, um zu zeigen, dass Pascal dem Skepticismus fern stand. Es heisst dort also:

„Wir nehmen an, dass Alle die Dinge auf dieselbe Weise auffassen. Das nehmen wir aber ohne Grund an; denn wir haben davon keinen Beweis. Ich sehe recht wohl, dass man in denselben Umständen dieselben Worte gebraucht, und dass zwei Menschen jedesmal, wenn sie einen Körper seinen Platz ändern sehen, die Erscheinung durch dasselbe Wort ausdrücken, indem sie sagen, er bewege sich. Aus dieser Uebereinstimmung der Worte zieht man zwar eine starke Vermuthung in Bezug auf die Uebereinstimmung der Ideen; aber das ist nicht gänzlich überzeugend mit der letzten (höchsten) Ueberzeugung, obgleich

wohl für die Affirmative zu wetten ist; denn man weiss ja, dass man aus verschiedenen Voraussetzungen dieselben Folgerungen ziehen kann. Das genügt wenigstens, um Verwirrung in die Sache zu bringen. Allerdings ist damit nicht gesagt, dass das gänzlich die natürliche Klarheit, die uns davon versichert, auslösche, denn dann hätten die Akademiker gewonnen, aber das trübt sie und verwirrt die Dogmatisten zum Ruhme der pyrrhonianischen Kabale, die eben in dieser zweideutigen Zweideutigkeit und in einer zweifelhaften Dunkelheit besteht, der unsre Zweifel nicht alle Klarheit nehmen können, und aus der unser natürliches Licht nicht alle Finsterniss verbannen kann.“

Offenbar geht aus diesem Gedanken Pascals hervor, dass unsre Begriffe, trotz der Verwirrung, welche die Pyrrhonianer hineinzu- bringen suchen, immer noch Klarheit genug behalten, um der Dinge versichert zu sein. Pascal tritt hier entschieden gegen die Pyrrhonianer (Akademiker) auf. Zugleich erhebt er sich gegen die Dogmatisten rationalistischer Richtung, die sich im Besitze einer vollkommenen, demonstrativen Wissenschaft glauben. Uebrigens deutet die Art und Weise, in der Pascal hier vom Pyrrhonismus spricht, klar genug an, dass er sich zu dieser Kabale, d. h. verächtlichen, geheimen Schule, nicht rechnet. Auch hier tritt der Gedanke hervor, dass die Grundgewissheiten nicht auf Beweisen beruhen, sondern mit unmittelbarer Evidenz erkannt werden.

Im Fragment 17 heisst es: „Widerspruch (d. h. die Thatsache, dass einer Sache widersprochen wird) ist ein schlechtes Zeichen der Wahrheit. Mehreren durchaus gewissen Sachen (bemerken wir nebenbei, dass Pascal durchaus gewisse Sachen anerkennt) wird widersprochen, während viele falsche ohne Widerspruch durchgehen. Weder ist der Widerspruch ein Zeichen der Falschheit noch der Nicht-Widerspruch ein Zeichen der Wahrheit.“

Pascal, sagt Havet, zerstört in diesen wenigen Worten das System, welches die allgemeine Uebereinstimmung als ein Kriterium der Wahrheit ansieht. Diese Behauptung ist jedoch ganz unbegründet; denn von einem wahrhaft allgemeinen Widerspruche ist in diesem Fragmente durchaus keine Rede. Richtiger bemerkte Havet selbst in seiner ersten Ausgabe der „Gedanken“, Pascal habe hier ohne Zweifel an die Religion gedacht und betont, sie werde keineswegs zweifelhaft, weil ihre Wahrheit bestritten wird.

Eine besondere Schwierigkeit bietet das 4. Fragment des siebenten Artikels:

„Der ganze Gebrauch der Vernunft beschränkt sich darauf, dem Gefühle nachzugeben. Aber die Einbildung (*la fantaisie*) ist dem Gefühle ähnlich und zuwider, so dass man unter diesen Gegensätzen nicht unterscheiden kann. Der

Eine sagt, mein Gefühl sei Einbildung, der Andere, seine Einbildung sei Gefühl. Eine Regel wäre da wohl nothwendig: die Vernunft bietet sich an, aber sie ist nach allen Richtungen hin biegsam und so gibt es keine.“

Den Sinn dieses Fragmentes haben wir der Hauptsache nach schon erklärt, als wir von den Eigenthümlichkeiten der Erkenntnistheorie Pascals sprachen. Das Gefühl ist hier die innere Evidenz, die unmittelbare Einsicht der Wahrheit. Gewiss erkennt nun Pascal viele Fälle an, in denen über das Vorhandensein einer solchen Evidenz kein Zweifel gehegt werden kann, z. B. wenn es sich um die Grundprincipien handelt. Spricht man aber von abgeleiteten Wahrheiten, so ist diese Evidenz nicht immer klar und unbestritten; die Erfahrung vieler Jahrhunderte lehrt ja, wie wenig übereinstimmend die Menschen, indem sie sich auf ihre persönliche Evidenz stützen, in der Anerkennung der wichtigsten Wahrheiten sind. Eine Regel wäre also nothwendig. Die Geschichte der Philosophie und der menschlichen Meinungen bezeugt aber zu gleicher Zeit diese Biegsamkeit der Vernunft. Wir müssen also zu einer höhern Regel, zu einem höhern Lichte unsre Zuflucht nehmen. Es gibt also keine Regel in den menschlichen Fähigkeiten, sondern nur in der Auctorität des sich offenbarenden Gottes. Für diejenigen also, welche dieses höhere Licht nicht anerkennen, gibt es also keine Regel, kein Mittel, aus dieser Verwirrung herauszukommen und so ist die Behauptung Pascals gerechtfertigt.

Von diesem Standpunkte aus und in Bezug auf diese Wahrheiten sind auch die Klagen Pascals über die Ungewissheit der menschlichen Kenntnisse ganz begründet. Wir wissen ja aus der Geschichte, dass die Individuen und selbst ganze Völker, welche die Auctorität Gottes nicht anerkannten oder von seinen Offenbarungen keine Kenntniss hatten, in die größten Irrthümer verfallen sind. Solchen Menschen darf Pascal unbedenklich die Worte in den Mund legen, die wir im 10. Fragment des achten Artikels finden:

„Wir sehnen uns nach Wahrheit und finden in uns nur Ungewissheit. . . . Wir sind unfähig, die Wahrheit und Seligkeit nicht zu wünschen, aber wir sind weder der Wahrheit noch der Glückseligkeit fähig.“

Durchaus unerklärlich ist, wenn wir sie als den Ausdruck der Ueberzeugung Pascals betrachten, folgende, in der Original-Handschrift durchgestrichene Stelle:

„Es ist möglich, dass es wahre Beweise gebe, aber das ist nicht gewiss. So beweist das nichts Anderes, als dass es nicht gewiss ist, dass Alles ungewiss sei.“

Wir können aber darin nur eine Formulirung des skeptischen Systems erblicken, die Pascal in seiner Unterredung mit de Saci verwerthet zu haben scheint; denn er gebraucht ähnliche Worte, um das System Montaigne's zu bezeichnen. Die Anklage des Skepticismus lässt sich wohl auf einen Gedanken so zweifelhafter Natur nicht stützen.

In den bisher angestellten Erörterungen haben wir nun die wichtigsten Beweise, die von den Anklägern Pascals vorgebracht werden, um ihn des Skepticismus zu überführen, in ziemlicher Vollständigkeit vorgeführt. Wir können nun wohl mit Zuversicht die Behauptung aufstellen, dass Pascal die Grundgewissheiten nicht in Zweifel zieht. Nur den verstümmelten Pascal kann man in dieser Hinsicht des Skepticismus anklagen, und zwar nur dadurch, dass man seine so verstümmelten Gedanken auf die äusserste Spitze treibt. Das Ergebniss dieser Untersuchung hat aber auch den fernern Anklagen die Grundlage genommen. Es wird also zu ihrer Zurückweisung nur noch kurzer Betrachtungen bedürfen.

(Fortsetzung folgt).